

SASKIA HENNIG VON LANGE
Hier beginnt der Wald

Die Autorin dankt dem Deutschen Literaturfonds
für die Unterstützung bei der Arbeit an diesem Buch.

Roman

© 2018 Jung und Jung, Salzburg und Wien
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: BoutiqueBrutal.com
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-99027-216-9

JUNG
UND
JUNG

Jetzt sitzt er hier und würde doch lieber woanders sitzen. Hinten, auf der Rückbank, die Hände unter den Oberschenkeln, damit sich das Muster seiner Cordhose in die Haut drücken kann, den Blick nach draußen gerichtet, auf eine dunkler werdende Landschaft, die sich aufbaut und zusammenstürzt im Rhythmus seiner Gedanken. Er könnte das kühle Gestänge der Kopfstütze vor sich umfassen, sich nach vorne ziehen, die Nase in ihrem Haar. Mit der Hand darüber streichen und ein paar Worte sagen, die sie abtun würde. Er könnte sich auch umdrehen, das Kinn auf die Ablage, den Blick zwischen die Scheinwerferlichter der Autos, die sie überholen. Die erst groß sind und dann verschwinden, und schon sind neue da. Als kämen die aus ihm. Wir sind schnell, denkt er. Aber darum geht es ja, dass man vorwärts kommt, und zur Ruhe.

Jetzt denkt er daran: wie er als Kind im Auto gesessen hat, hinter seiner Mutter, deren Umriss mit der vorbeiziehenden Landschaft verschwamm. Wie er dieses Auto wurde, sein Körper ein Brummen und Sirren, wie er vorankam zwischen den anderen Autos. Wenn sie angekommen waren, hatte er nicht geschlafen und war doch fort gewesen: ein Schlaf, der nicht mehr schläft. Der nicht ganz wach ist. Und so ist es jetzt auch, nur dass er vorne sitzt und das Lenkrad hält. Dass ich hier allein bin, denkt er, keiner beugt sich zu

mir hin, keine Rückbank. Hinter ihm nur der Laderaum mit einer Fracht, die ihm nicht gehört, für die er sich überhaupt nicht interessiert. Die er irgendwohin bringt, um eine neue zu holen, und immer so weiter.

Denn eigentlich fahre ich ja nur, damit ich fahren kann, denkt er, damit ich von dir wegkomme. Nur deshalb hat er diesen Job angenommen, nachdem er so lange keinen mehr hatte. Deshalb hat er da angerufen, nicht viel verhandelt, zu allem ja gesagt. Damit ich wegkomme von dir und von dem, was du in dir hast, denkt er. Dieses Kind war ganz und gar ihre Idee. Dieses Kind, von dem sie gesprochen hat, als wäre es längst da, auf der Welt oder wenigstens in ihrem Bauch, als würde es sich dort regen und alles Mögliche anstoßen. Sie hatten beide schon genug miteinander zu tun, da brauchte es kein Kind. Und jetzt denkt er, dass es das gewesen sein muss, was dieses Kind so lange fernhielt.

Jetzt denkt er an dieses Kind, als wäre es schon da, so wie sie vorher immer daran gedacht hat. Als würde er es kennen oder könnte es sich wenigstens vorstellen. Aber das Kind gehört ja auch zu ihm, es besteht aus ihm. Und auch wenn er es nicht kennt, ihn müsste es doch kennen. So wie seine Mutter vor ihm auftaucht, wenn er sich durchs Haar fährt, wenn er die leichte Krümmung seines ausgestreckten rechten Zeigefingers betrachtet, wenn er etwas sagt oder denkt. Wenn er in einem Auto sitzt. So wie ich mich kenne, wie ich mich an mich erinnern kann, denkt er, wie ich auf der Rückbank eines Autos saß, wie ich meine Hand

ausstreckte, wie ich diese Hand klar vor mir sehe. Diese Erinnerung ist etwas anderes als die an dich, denkt er.

Wenn ich an dich denke, wie du dir an die Stirn fasst und durch die Haare fährst, den Kopf weg von mir, ein Nicken und ein Ausatmen zur Seite, dann sehe ich dich klar vor mir, denkt er. Aber es ist doch kein Wiedererkennen, wie das, wenn er sich durchs Haar fährt und dabei an seine Mutter denken muss. Oder wenn er jetzt an sie denkt, mit seinen Händen auf diesem riesigen Lenkrad, den Fuß auf dem Gaspedal, den Blick auf der Straße, ein Summen in seinem Kopf, das bestimmt auch in ihrem Kopf so summt. So wird es diesem Kind auch einmal gehen. Nur dass es nicht wissen wird, wen es wiedererkennt an seinen Händen oder in seinem Gesicht. In seinen Gedanken. Denn er wird nicht zurückkommen. Er will dieses Kind nicht und will sich selbst nicht wiedererkennen in ihm. In seinem Geruch, im Geräusch seines Atmens. Und ich will auch dich darin nicht wiedererkennen, denn dich sehe ich sowieso die ganze Zeit vor mir, denkt er. Ich brauche niemanden, der mich an dich erinnert.

Er tritt aufs Gas, er fährt schneller und wird ruhiger davon, vom Fahren, vom Geräusch seines Fahrens, diesem Sirren, das er auch spürt. In seinen Händen und Armen, in seinem ganzen Körper sitzt dieses Sirren, während er durch die Welt fährt. Durch eine Welt, die sich ihm kaum zeigt. Das ist eine Welt ohne Städte und Menschen, nur Bäume gibt es dort, einzelne Häuser, Land, eine Weite, die da ist, die man aber

nicht sehen kann. Es dämmt. Das Summen in seinen Händen erinnert ihn daran, wie lange er dieses Lenkrad schon hält. Seit er heute Mittag losgefahren ist, hält er sich an diesem Lenkrad fest.

Die Distanz zwischen ihm und seinen Händen auf dem Lenkrad ist unermesslich, sein Körper ins Riesenhafte, ins Unbeherrschbare ausgedehnt. Er ist losgefahren, den Weg zurück, den er vorher mit dem Fahrrad gekommen war. Er spürt den Schlüssel vom Fahrradschloss in seiner Hosentasche, ein leichter Druck am Oberschenkel seines rechten Beins, mit dem er das Gaspedal tritt, und das sagt ihm, dass er noch da ist. Und es sagt ihm auch, dass er es ist, der diesen Weg vorher gefahren ist. Er sah die Bäume und wie sie an ihm vorbeirauschten, und erinnerte sich, wie sie gerade noch langsamer auf ihn zugekommen waren, wie sie vor ihm wuchsen und aufragten und wieder verschwanden. Und während er bereits abbog, auf die Autobahn, sah er in gerader Richtung den Weg, den er mit dem Rad gekommen war, der immer weiter führt, vorbei an den Hochhäusern, in die Stadt und die Straßen hinein und schließlich auch in ihre Straße. Er sah, wo der Weg endet, vor dem Haus, dessen Tür er vor ein paar Stunden hinter sich zugezogen hatte. In diesem Haus gibt es Wohnungen, und in einer dieser Wohnungen hat er gewohnt.

Und so eine Wohnung fährt er mit sich herum, die Einrichtung einer solchen Wohnung, und diese Einrichtung wird sich nicht sehr von der unserer Wohnung unterscheiden, die meisten Wohnungen ähneln

einander, denkt er. Er hat den ganzen Inhalt einer Wohnung da hinten drin, Möbel, Lampen, Bilder, und irgendwo gibt es jemanden, der auf die Sachen wartet, der das alles wiederhaben will. Als würde sich das lohnen, als könnte in ein paar Möbelstücken etwas von Bedeutung stecken. Als könnte man nicht auf jedem Stuhl sitzen, in irgendeinem Bett liegen, als käme es darauf an. Ich könnte auch unsere Sachen da hinten haben und sie jemand anderem bringen, denkt er.

Er lockert den Griff. Er denkt an sie und daran, dass morgen niemand in der Küche stehen wird, um zu sehen, wie im Hochhaus ein paar Straßen weiter das Licht in ihrem Büro angeht. Niemand wird am Fenster stehen, zwischen Spüle und Küchentisch, einen Becher mit lauem Kaffee in der Hand. Niemand wird dort stehen, gegen die Wand gelehnt. Niemand wird die Zeit messen, die Sekunden, die Minuten zählen, die verstrichen sind, seit sie die Wohnung verlassen hat. Zählen, bis in ihrem Büro das Licht angeht. In ihrem Büro, wo er noch nie war, dessen Lage er aber kennt, weil sie ihm manchmal, an Wintertagen, von dort Lichtzeichen gegeben hat. Die Entfernung ist zu groß, man kann sie gar nicht sehen. Wenn das Licht angeht, weiß er, sie ist jetzt dort und nicht mehr hier. Alles andere stellt er sich vor: Wie sie ihre Tasche neben dem Schreibtisch abstellt, Mantel und Tuch auszieht, die Mütze vom Kopf nimmt und in die Außentasche des Mantels steckt oder in den rechten Ärmel hineinzieht, den Mantel an die Garderobe hängt oder über den Besucherstuhl und sich an den Schreibtisch setzt. Auch was sie sonst noch tut, stellt er sich vor,

und er denkt, dass sich das morgen niemand vorstellen wird, weil er morgen nicht in der Küche stehen wird. Er fragt sich, ob etwas anders sein wird, bloß weil er nicht versuchen wird, die Dinge mit seinen Gedanken in Gang zu halten. Er fragt sich, ob sie den Mantel anbehalten wird, bloß weil er nicht daran denken wird, dass sie ihn ausziehen könnte. Ob sie vergessen wird, das Licht einzuschalten. Ob sie im Dunkeln sitzen wird, weil er nicht in der Küche steht und an sie denkt. Ob sie überhaupt noch da sein wird, wenn er nicht mehr da ist. Das fragt er sich und kann gar nicht aufhören, daran zu denken, ob sie auch ohne ihn noch da sein wird.

Er hatte die Tür hinter sich zugezogen. Ich gehe nicht mehr hinter dir her, denkt er, ich kann dich sowieso nicht erreichen. Ich bin jetzt woanders, ich bin jetzt hier, in diesem Lastwagen, und fahre durch eine Welt, die nicht mehr da ist oder nur gerade noch. Auch du warst immer nur gerade noch da. Und jetzt bist du nicht einmal mehr das. Wie die Scheinwerferlichter, die auf mich zukommen, sich ausdehnen und verschwinden. In dieser Unschärfe erkenne ich dich, am Saum eines Schlafs, da zeigst du dich noch einmal, damit ich dich vergessen kann. Indem ich an dich denke, werde ich dich vergessen. Ich werde dich vergessen, weil ich an dich denke. An das, was in dir ist. Auch das werde ich vergessen. Dann wird es das nicht mehr geben, und das ist richtig so. Denn es kann ja nicht sein: dass da ein Kind in dir wächst, das aus uns beiden besteht. Was für ein Mensch soll das werden, der an einer Stelle wächst, wo vorher schon kein Platz war?

Ein wenig Platz braucht man schließlich, wenigstens so viel wie zwischen einer halb offenen Tür und der Wand dahinter. Er steht in diesem Halbdunkel zwischen Tür und Wand, auf seinen nackten Zehen ein Streifen Licht. Er ist ein Tier in seiner Höhle. Er hört Stimmen aus dem Schlafzimmer. Diese Stimmen gehören zur Ausstattung seines Lebens. Wie das Lackplättchen, das er von der Tür gerieben hat. Jetzt liegt es am Boden, und er schiebt es mit dem großen Zeh unter dem Türspalt durch. Er beugt sich hinunter, er geht auf die Knie. Er rollt sich zusammen, Schläfe und Wange auf dem Boden. Schritte kommen auf ihn zu, Füße in hohen Schuhen. Ihre Hand an der Türklinke. Sie schaut ins Zimmer und sieht ihn nicht.

Lichter tauchen vor ihm auf, werden größer und verschwinden. Er wird immer schneller, seine Hände sind verwachsen mit dem Lenkrad. Er ist zu einem Teil dieses Lasters geworden, um ihn herum Kunststoff und Glas und Metall, und draußen die Welt. Hier kann er bleiben, hier ist alles, was er braucht. Er hält nicht mehr an, er fährt immer weiter, fährt schneller und schneller. Es ist dunkel, es ist plötzlich dunkel, und er ist müde. Er könnte den Kopf auf den Lenker legen, zwischen seine Hände, er könnte schlafen. Ein warmes Tier hockt auf seinem Schoß, das atmet, das stört ihn nicht. Er kann leise mit ihm sprechen, sonst hat er ja niemanden, nur er ist hier und diese warme Müdigkeit. Sie erinnert ihn daran, dass er etwas zu erledigen hat, dass er ein paar Möbel durch die Gegend fährt, die ihm nicht einmal gehören. Diese Ladung, die Lichter, die ihn blenden, der Regen, das alles hat